

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

ungezwungenen Gefühlsaustausch mit liebenden Geschwisterherzen.

Vater, Mutter! Welch unbekannte, schattenhafte Gestalten ohne bestimmte Bildung waren das für ihn! Wie wenig, kaum der Rede wert, hatte ihm die Ahne von seinen Eltern erzählt. Das alte Weiblein mochte wohl nicht gerne von ihren unglücklichen Kindern reden; riß sie dabei doch immer aufs neue wieder die Wunde auf, welche deren plötzlicher Verlust unheilbar ihrem Herzen geschlagen.

Geschwister! Er erinnerte sich wohl, als kleiner Junge, da hatte er auch ein liebes, herziges Schwesterlein besessen. Wie traulich hatten sie zusammen gespielt, Freud und Leid miteinander getheilt, bis sie das Schicksal jäh auseinandergerissen und nur hie und da ihnen ein flüchtiges Wiedersehen beschert. Und jetzt? Konnte er denn noch in des Wortes schönster Bedeutung eine Schwester sein eigen nennen? Wohl war sie nicht gestorben, nicht der Welt entrückt, aber war sie trotzdem nicht ebensogut für ihn verloren? Als sich Heinrich vorbereitete für das Abiturienten-Examen, war ihm die Nachricht von Rothburgas Vermählung zugekommen.

Sie selbst hatte ihm davon nur in flüchtiger Weise Mittheilung gemacht. Aber ein Bursche, der einst mit Heinrich die Schule besucht, stand in jenem Hause in Diensten, in welchem Rothburga ihr Heim gefunden. Und dieser berichtete ihm ausführlich von diesem Ereignisse. Er konnte in seinem Schreiben nicht genug Worte finden, welche ein unerhörtes Glück das Mädchen mache. Rothburga sei eben ein recht vornehmeres Fräulein geworden und habe sich so feine Manieren angeeignet, wie jede große Dame. Und dabei sei sie so schön geworden, wie ein Engelsgebild, so daß jener reiche Herr, der in dem Hause ihrer Gönnerin verkehrte, nicht zu widerstehen vermochte. Herz und Hand hat er ihr geboten zum ehelichen Bunde und jetzt sei sie schier noch einmal so reich, wie des alten Wolfram Enkelin.

Zur Hochzeit war Heinrich nicht erschienen, aber einige Jahre später besuchte er Rothburga in ihrem glänzenden Heim. Er hatte es schlecht getroffen; es war eben großer Empfangsabend und der junge Theologe gerieth in eine große Gesellschaft glänzend gepuzter Herren und Damen, wo sein langes schwarzes Gewand sich gar wunderbarlich ausnahm und gerechtes Befremden erregte. Den Schwager bekam Heinrich gar nicht zu Gesichte und die Schwester war so in Anspruch genommen, daß Heinrich nur ein paar flüchtige Worte mit ihr wechseln konnte. Am anderen Morgen gieng sein Urlaub zu Ende; er schlich leise aus dem Hause hinaus, als alles darin noch in tiefer Ruhe lag.

Als er jetzt Rothburga zu seiner Primizfeier geladen, hatte sie ihm in etwas unklarer Weise geantwortet, daß es ihr aus Rücksicht für ihren Gatten kaum möglich sein werde, zu kommen. Und nun war sie doch gekommen. Erst hatte ihr Erscheinen Heinrich so herzlich gefreut. Und jetzt? Hatte es sich nicht wie sengender Nachtreif auf diese Freude gelegt? Ja, hatte er denn eine Schwester? Konnte er denn wirklich im Ernste dieser stolzen, vornehmen Dame diesen süßen Namen beilegen? Konnte es ihm je wieder von

den Lippen kommen, diese gepuzte Erscheinung mit dem ihn offenbar geringschätzig messenden Mann lieb Schwesterlein zu nennen? Für einen Moment hatte ihn wohl heute diese holde Empfindung überkommen, als Rothburga so demuthsvoll und lieblich bewegt das Haupt bei der Berührung seiner segnenden Hand neigte. Und als sie dann jäh überwältigt unter dem Hauche des Bruderkusses aufgeschluchzt, da war es Heinrich wohl, er müsse sie vor der ganzen Menge in seine Arme schließen und mit ihr nach den seligen Gefilden der Kindheit fliehen und ihr alles, alles sagen, was sein Herz bewegte und erfüllte. Gerade so wie einst, als sie miteinander den gleichen Schweg gewandert.

Das war nun vorüber. Weit, o so unendlich weit gieng ihr Lebensstrom auseinander. Sie waren einander entfremdet und entrückt durch die gebieterischen Wogen trennender Verhältnisse; würde noch einmal eine Welle sie zu traulichem Verkehre zusammenführen? — Ja, Heinrich wußte es noch so genau, hier auf diesem seltsam geformten Steine hatten sie zusammengeessen und voll kindischer Einfalt in der Vergangenheit gesucht nach dem Bilde des bösen Burgherrn. Oh! der böse Burgherr! Vängst entschwendener Kindertraum! — Da stand es wieder vor ihm, das verschrumpfte Großmütterlein mit den faltigen Zügen und dem schneeweißen Haar. Da ließ sie wieder das Mädchen schnurren und erzählte ihm unermüdet von dem bösen Burgherrn, von dem greulichen, über ihn verhängten Fluche und daß nur er, ihr lieber kleiner Heinerl, berufen sei, den Verwunschenen zu erlösen. Oh Ahne! liebes, goldtreues Herz, du hast doch in der jungen Brust den ersten Keim zu dem künftigen Berufe als Gottesstreiter gelegt, du hast den Funken von Liebe und mildem Erbarmen für fremdes Leid in dem Kindesherzen genährt und großgezogen, daß er nun entflammt zum hellen Brande.

Bei seiner ersten Fahrt nach Innsbruck, da war Heinrichs Denken und Trachten noch unablässig und voll auf seine Erlösermission gerichtet. Als der junge Student dann vertraut und immer vertrauter mit der edlen Wissenschaft in all ihren Zweigen wurde, da blieb ihm auch die Erkenntnis nicht erspart, daß der verfluchte Burgherr vom Schlosse Kienberg oben nur ein schemenhaftes Gebilde, wie eben alles andere aus dem Sagenreiche, sei.

Heinrich erinnerte sich wohl, daß ihn damals eine tiefgehende Entnüchterung überkommen hatte. So grau und farblos war auf einmal die Zukunft vor ihm gelegen und so zwecklos war ihm sein ganzes Studium erschienen. Ja recht schmerzlich hatte der kleine Student das Ideal seiner Kinderjahre betrauert. Freilich war bald wieder Trost in das junge Herz gekommen und volle Freude am Studium, die nur unterbrochen wurde, wenn es eine besonders harte Nuß zu knacken gab. Aber noch recht oft in späteren Jahren, als er schon in den theologischen Studien war, erinnerte sich Heinrich jener Zeit, wo er als kleiner Schuljunge in hellem Eifer über seiner Bibel geessen und sich als den Erlöser des verfluchten Schlossherrn gewähnt. Da hatte er hineingepaukt, was nur ins Köpfchen gieng, nur damit er recht bald ein „gstudiertes Herrle“ würde. Das war denn doch das freudigste Schaffen